

Schon seit mehr als einem Monat ist ihre Oma nicht mehr da. Eines Morgens lag sie einfach tot in dem Bett, in dem sie so viele Jahre allein geschlafen hat, seit sie schon in jungen Jahren zur Witwe wurde. Nächtliches Herzversagen, meinte der Arzt. Sie habe nicht gelitten. Bis zu diesem Zeitpunkt war sie, trotz ihrer fast vierundachtzig Jahre, bei bester Gesundheit und völlig unabhängig gewesen. Ein solcher Tod sei doch ein Glück, wenn man bis zum Schluss ein so schönes Leben gehabt habe, wiederholten Freunde und Bekannte bei der Beerdigung gebetsmühlenartig. Was ist das denn bitte für ein bescheuerter Trost, dachte Alicia, wenn ein so wichtiger Mensch von einem Tag auf den anderen aus ihrem Leben verschwunden ist?

Ihre Oma war ihre Vertraute gewesen, ihre Freundin, ihre Beschützerin, ihr Vorbild, ihre Komplizin. Sie war für das Mädchen, das schon früh zur Halbwaise geworden war, fast eine Mutter gewesen. An unzähligen Nachmittagen hatte sie auf Alicia aufgepasst und ihr beigebracht, die ersten Enttäuschungen zu überwinden und Kummer mit Humor zu nehmen. Sie hatte in ihr die Liebe zu Büchern geweckt und ihr eingeschärft, sich nicht unterkriegen zu lassen, sondern ihr Glück zu suchen. Wie oft hatte sie Alicia bei sich aufgenommen, wenn sie als Jugendliche und sogar später noch, als Erwachsene, mit ihrem Vater oder einem Freund Streit gehabt hatte. Die Wohnung ihrer Oma war für Alicia immer ein sicherer Hafen gewesen.

Als Alicia erfuhr, dass sie mit Jaime schwanger war, hatte sie die Neuigkeit ihrer Oma noch vor ihrem Vater mitgeteilt. Auch als sie als Anwältin ihren ersten großen Prozess gewann, erzählte sie als Erstes Oma Paulina davon. Nur derjenige, der weiß, wie sehr man sich ins Zeug gelegt hat, um etwas zu erreichen, kann eine solche Leistung tatsächlich würdigen. Und als ihr Leben vor etwas mehr als einem Jahr komplett aus den Fugen geriet, war ihre Oma die Einzige, der sie vorbehaltlos die Wahrheit sagte (mit Ausnahme von Marcos natürlich, aber bei dem hatte sie keine andere Wahl). Jeder braucht einen Menschen, der ihn grenzenlos liebt, absolut und bedingungslos. Für Alicia war dieser Mensch ihre Großmutter. Sie wuchs in dem Wissen auf, dass Paulina immer für sie da sein würde, was auch geschehen sollte.

Aber jetzt ist sie nicht mehr da.

Sie war zu ihrer Oma immer offen gewesen. Die Entdeckung, dass diese Aufrichtigkeit nicht auf Gegenseitigkeit beruhte, ist für sie ziemlich verstörend. Vielleicht war die innere Verbundenheit doch nicht so groß. Insgeheim ärgert Alicia sich über ihre Großmutter, ist regelrecht sauer auf sie. Aber nun kann sie nicht mehr zum Telefonhörer greifen oder einfach bei Paulina vorbeischneien, um sie zur Rechenschaft zu ziehen.

Wenige Tage nach der Beerdigung versammelte sich die Familie in der Kanzlei des Notars zur Testamentseröffnung. Paulina war in den letzten fünfzig Jahren eine reiche Frau gewesen, und als gute Deutsche hatte sie alles bis ins kleinste Detail geregelt. Ihre Kinder Elisa und Diego wollten die Angelegenheit so schnell wie möglich hinter sich bringen. Die Aufteilung des Erbes stand bereits fest, und sie wollten lediglich die Formalitäten hinter sich bringen, um sich ihrer Trauer widmen zu können.

Aber Paulina Hoffmann hatte noch eine letzte Überraschung für ihre Familie.

»Eine Wohnung in Berlin?« Alicias Vater brach als Erster das Schweigen.

»Ja, in der Kastanienallee 14. Ihre Mutter hat sie vor fünf Jahren erworben«, erwiderte der Notar.

»Das ist in Prenzlauer Berg, das kenne ich«, sagte Alicias Tante Elisa. »Ganz in der Nähe habe ich ein paarmal in einer Galerie ausgestellt. Aber ich verstehe das nicht.«

»Wann war Oma denn in Berlin? Warum sollte sie sich da eine Wohnung kaufen? Und warum hat sie uns nichts davon erzählt?«, wollte Alicia wissen.

»Keine Ahnung, Liebes. Du kennst doch Oma. Sie war immer sehr eigenständig und hatte für ihr Alter eine geradezu unglaubliche Energie«, sagte Diego.

»Ob sie die Wohnung als Kapitalanlage gekauft hat?«, fragte Elisa. »Eine Immobilie in Berlin dürfte während der Wirtschaftskrise hierzulande eine gute Investition gewesen sein.«

»Wohl kaum. Ich kann mir nicht vorstellen, dass unsere Mutter mit neunundsiebzig Jahren auf einmal im Ausland in Immobilien investiert hat«, antwortete Diego. »Vielleicht hatte sie einfach Sehnsucht nach der Stadt. Immerhin ist sie dort aufgewachsen.«

»Trotzdem seltsam, dass sie nichts gesagt hat ...«, warf Alicia ein.

»Sie hatte schon immer einen eigenen Kopf.« Elisa seufzte. »Und was machen wir jetzt mit einer Wohnung in Deutschland?«

»Das hat allein die Enkelin zu entscheiden. Die verstorbene Señora Hoffmann hat verfügt, dass sie die Wohnung bekommen soll«, erklärte der Notar.

Sofort richteten sich alle Blicke auf Alicia, in der Hoffnung, sie würde vielleicht etwas erklären können.

Aber das konnte sie nicht. So sehr sie ihr Gedächtnis nach einem Hinweis durchforstete, ihr fiel nichts ein. Hatte ihre Großmutter, und sei es nur ganz beiläufig, irgendwann einmal eine Berlin-Reise erwähnt? Sie hätte schwören können, dass dem nicht so war. Allerdings hatte Paulina nie viel dafür übriggehabt, jeden ihrer Schritte zu rechtfertigen. Wie oft war sie nach Málaga gefahren, ohne irgendwem Bescheid zu geben. Wann immer es ihr in Madrid zu kalt war oder sie sich langweilte, nahm sie im Bahnhof Atocha einfach den Zug und stand kurz darauf in ihrem herrlichen Haus hoch oben im Stadtteil El Limonar, mit Blick auf das Mittelmeer. Das war typisch für sie.

Dennoch war es eigenartig, dass Paulina etwas so Wichtiges verschwiegen haben sollte. Eine Reise ans Meer war wohl kaum vergleichbar mit dem Kauf einer Wohnung in einem anderen Land, ohne darüber auch nur ein Sterbenswörtchen verlauten zu lassen. Was sollte die Geheimniskrämerei? Und warum hatte Oma gewollt, dass ausgerechnet

sie die Wohnung bekam? Alicia fasste einen Entschluss: Sie würde im August nach Berlin fahren, wenn Jaime zwei Wochen bei seinem Vater verbrachte.

Der Notar holte einen Umschlag aus seiner Aktenmappe und überreichte ihn ihr.

Darin waren Unterlagen zu der Wohnung und ein Bund mit vier Schlüsseln und einem Anhänger mit einem blau emaillierten P.

Aber keine Antworten auf ihre Fragen.

DAS SPIEL



Madrid, 1991

Paulina Hoffmann sitzt mit ihrer Enkelin im Wohnzimmer, das von einer riesigen Bücherwand aus Holz dominiert wird. In dem von wenigen Tischlampen schwach erleuchteten Raum ist es still und warm. Durch die dicken Mauern des Wohnhauses in der Calle Velázquez dringen weder Kälte noch Lärm. Es ist, als wären die beiden in dem vertrauten Halbdunkel dieses Zimmers die einzigen Menschen auf der Welt. Die Außenwelt ist weit weg.

Es ist ein gewöhnlicher Winternachmittag. Unten auf der Straße braust der hektische Berufsverkehr durch den Regen. Alicias Vater ist nicht unter den Abertausenden Menschen, die von der Arbeit heimkehren. Er hat bis abends in seiner Praxis zu tun, und so bleibt die Kleine bis zum Abendessen bei ihrer Großmutter. Diese Stunden am Nachmittag, die nur ihnen gehören, sind den beiden besonders kostbar.

Großmutter und Enkelin haben das gleiche kastanienbraune Haar, die gleichen blauen Augen und die gleiche helle Haut. Die Züge von Paulina Hoffmann, die 1932 in Berlin zur Welt kam, haben eine Generation übersprungen und sind bei ihrer einzigen Enkelin wieder zum Vorschein gekommen.

Heute sehen sie sich wieder einmal gemeinsam Fotos in einem alten granatroten Lederalbum mit abgestoßenen Ecken an. Vor Alicia auf dem Tisch liegt ein kleiner Metallspiegel, in dem sie vergnügt ihr Abbild mit dem des Mädchens vergleicht, das ihr von den Schwarz-Weiß-Porträts aus einer anderen Zeit, ja beinahe einer anderen Welt, entgegenlächelt. Auf einem Tablett stehen noch die Reste des Nachmittagsimbisses. Wer hat schon Zeit, aufzustehen und sie durch den langen Flur in die Küche zu tragen, jetzt, da die beiden in die – für die Kleine magische, für die alte Frau immer notwendigere – Welt der Erinnerungen eingetaucht sind?

Das Mädchen hält in der Hand ein Foto, das eine Familie vor dem imposanten Gebäude der Staatsoper Unter den Linden zeigt: ein distinguiertes Ehepaar – die Gattin mit hohen Absätzen und einem schräg aufgesetzten Hut, der ihr etwas Unergründliches verleiht – posiert mit drei kleinen Kindern vor dem großen preußischen Kulturtempel. Wie bei alten Porträtaufnahmen üblich, auf denen nur besondere Gelegenheiten verewigt wurden, wirken alle Familienmitglieder ausgesprochen adrett. Die Jungen mit einem akkuraten Scheitel, das Mädchen mit einer großen Schleife auf dem Kopf. Auf der Rückseite des Fotos steht in bereits verblasster Schrift: *Familie Hoffmann, Berlin, 1936.*

Paulina Hoffmann weiß nicht mehr, an welchem Tag oder zu welchem Anlass dieses Foto gemacht wurde. Sie war damals erst vier Jahre alt, und es lebt schon lange niemand mehr, den sie danach fragen könnte. Aber in diesem Augenblick macht die Familie einen